

Klasse statt Rasse

Auch in Brasilien will die Regierung jetzt mit Quotenregelungen für mehr Gerechtigkeit sorgen. Kritiker halten das für einen Angriff auf die nationale Identität.

VON SASCHA LEHNARTZ

RIO DE JANEIRO. Alan und Alex Teixeira da Cunha sind eineiige Zwillinge. Bis vor kurzem kamen sie sich auch ziemlich gleich vor. Doch neuerdings sind sie sich da nicht mehr ganz sicher. Denn von höchst offizieller Seite wurde ihnen mitgeteilt, dass Alan schwarz sei, Alex hingegen weiß.

Die beiden sind 18 Jahre alt und wollen in diesem Jahr ihr Studium beginnen. Alex möchte Ernährungswissenschaft studieren, Alan Sport. Im Mai nahmen sie deshalb am Auswahlverfahren der Universität von Brasília teil. Die Hautfarbe des Vaters von Alan und Alex ist schwarz, die ihrer Mutter weiß. Sie selbst liegen irgendwo dazwischen, „pardo“ nennt man das auf Amtsbrazilianisch. Wörtlich übersetzt heißt „pardo“ dunkelgrau, aber es bezeichnet in Brasilien jeden Hauttyp, der nicht eindeutig weiß, gelb oder schwarz ist.

Wer als „negro“ oder „pardo“ gilt, kann sich seit einigen Jahren auf Quotenstudienplätze bewerben, die an mittlerweile vierzig brasilianischen Universitäten für benachteiligte Studienbewerber reserviert werden. An der Universidade de Brasília gibt es dieses Programm seit 2004; mindestens zwanzig Prozent der Studienplätze sollen dort dunkelhäutigen Studenten zur Verfügung stehen. Auch Alan und Alex wollten sich über das Quotenprogramm bewerben. Ihren Unterlagen mussten sie jeweils ein Passfoto beilegen, denn in Zweifelsfällen entscheidet ein Aufnahmekomitee, ob der Bewerber dunkel genug ist, um Anspruch auf einen Quotenstudienplatz zu haben. Die Jury-Mitglieder, von Polemikern „Rassenrichter“ genannt, sahen sich die Fotos an und kamen im Fall von Alan zu dem Schluss, er sei „preto“ (schwarz) und folglich für einen Quotenplatz geeignet. Alex jedoch erteilten sie eine Absage: Er sei

weiß. „Ich weiß nicht, wie so etwas möglich ist“, sagte Alex nach der Entscheidung, „mein Bruder und ich sehen absolut gleich aus und wir haben das Foto am selben Tag gemacht.“

Alex Teixeira da Cunha erhob Einspruch, dem die Universität nach einigen Tagen kleinlaut stattgab. Doch den Gegnern der Quotenregelungen – und dazu gehören in Brasilien große Teile des bürgerlichen Lagers und der Medien – kam die Panne wie gerufen. Der Fall zeigte, wie gefährlich es sei, Personen nach ihrer Hautfarbe zu beurteilen. Die Nazis und das südafrikanische Apartheidsregime hätten schließlich das Gleiche getan, raunte das Nachrichtenmagazin „Veja“.

Seit die Regierung unter dem brasilianischen Präsidenten Lula da Silva auch auf Quotenpolitik setzt, um die Chancen für den ärmeren dunkelhäutigen Teil der Bevölkerung zu verbessern, tobt in Brasilien eine Debatte, die an polemischer Schärfe immer mehr zunimmt. Die Gegner dieser Politik behaupten, die Quote lege überhaupt erst die Grundlagen für einen Rassismus, der in Brasilien bisher nicht existiert habe. In ihrem Heimatland erkennen sie eine harmonische multiethnische Gesellschaft, in der Rassenkonflikte wie in den Vereinigten Staaten unbekannt seien. Besonders in den besseren Kreisen beruhigt man sich gern mit der These, letztlich seien ja doch alle stolz darauf, Brasilianer zu sein. Die Soziologin Elisa Larkin Nascimento spricht von „dem beachtenswerten Kontrast“ zwischen der Überzeugung der weißen Mittel- und Oberschicht, keineswegs rassistisch veranlagt zu sein – und der Wirklichkeit, die von drastischen Unterschieden bei Einkommen, Ausbildung, Wohnraum und Gesundheitsversorgung geprägt sei.

Es war der Anthropologe Gilberto Freyre, der den Mythos der „Rassendemokratie“ durch seine bahnbrechenden Werke seit den dreißiger Jahren mitbegründet hatte. Freyre untersuchte die Verschmelzung europäischer, indigener und afrikanischer Einflüsse in der brasilianischen Kultur und kam zu dem Schluss, in Brasilien würden die Minderheiten im Großen und Ganzen besser behandelt als in den meisten anderen Ländern; sogar



Eineiige Zwillinge, zwei Hautfarben: Alex und Alan Teixeira da Cunha

Foto: Anderson Schneider/WpN/Focus

den Sklaven sei es besser ergangen als anderswo. Und weil sich die portugiesischen Kolonialherren munter mit sämtlichen Frauen vermehrt hätten, deren sie habhaft werden konnten (weiße waren nicht allzu viele vorhanden), hätten sich rassistische Überzeugungen nie durchsetzen können. Brasilien sei der Inbegriff des Mischvolks.

Diese Interpretation der eigenen Geschichte und das Selbstbild einer versöhnlich gemischten „bra-

silianischen Identität“ blieb in Brasilien lange Zeit maßgebend. Auch der berühmteste deutsche Brasilien-Emigrant, Stefan Zweig, machte sie sich zu eigen, als er 1941 in „Brasilien, Land der Zukunft“ von der „ungehemmten Durchmischung, der völligen Gleichstellung von Schwarz und Weiß und Braun und Gelb“ schrieb.

Kritikern, die diese Harmonie anzweifeln, wirft man noch heute gern vor, sie gefährdeten die gesell-

schaftliche Stabilität und beförderten den Rassismus, indem sie rassische Kategorien wieder einführen, die Brasilien doch „überwunden“ habe. Dieses Schweigegebot hat die Diskussion in den Vereinigten Staaten lange Zeit keine schwarze Bürgerbewegung von Bedeutung herausgebildet. Nun wird die Diskussion mit einer gewissen Verspätung, aber dafür umso schwungvoller geführt.

Die Publizistin Miriam Leitão etwa hält „Rassendemokratie“ für eine Illusion und beobachtet mit Interesse, wie die Menschen reagieren, wenn sie über das Thema berichtet: „Manche Leser werfen mir vor, dass ich das Problem erst schaffe, indem ich darüber schreibe.“ Die Soziologin Elisa Larkin Nascimento hält Quotenregelungen für dringend notwendig, um Brasilien zu einer echten Demokratie zu machen. Die Ideologie der „Rassendemokratie“ bezeichnet sie dagegen in einem Buch als „Farbhexerei“. Unterdrückung werde als Demokratie verbrämt, indem die Oberschicht Rasse zum Tabuthema erkläre. Auch deshalb streben viele nach einer „virtuell weißen“ Identität und bemühen sich, ihr schwarzes Erbe zu vertuschen.

Weniger wissenschaftlich, aber im Ergebnis ähnlich beurteilt der in Brasilien populäre Rapper, Buchautor und Bürgerrechtler „MV Bill“ (MV steht für „Botschafter der Wahrheit“) die Lage. Bill

„In Brasilien bleibt man nicht arm, weil man schwarz ist, sondern weil man arm ist.“

wuchs in der Cidade de Deus auf, jener Favela, die vor fünf Jahren durch den gleichnamigen Film („City of God“) bekannt wurde. „Eines der Charakteristika des brasilianischen Rassismus ist, dass man sich aussuchen kann, ob man als schwarz oder weiß gilt“, sagt MV Bill. „Doch je dunkler man ist, desto mehr Diskriminierung hat man zu ertragen. Das führt dazu, dass die hellhäutigeren Schwarzen wenig Solidarität mit den Dunkelhäutigen verbindet. Im Gegenteil: Sie meiden diese, denn sie wollen nicht genauso behandelt werden.“

Die Gegenposition vertritt der Journalist Ali Kamel. Kamel, Sohn eines Einwanderers aus dem Libanon, arbeitet wie Miriam Leitão für den Medienkonzern „O Globo“, sieht die Dinge jedoch völlig anders. Seit gut drei Jahren führt er in seinen Kolumnen einen Feldzug gegen Quotenregelungen. Im vergangenen Jahr erschien sein

Buch „Wir sind keine Rassisten“. Es wurde umgehend zum Bestseller und bietet eine Art Update der Theorie der „Rassendemokratie“. Kamel behauptet nicht, dass es in Brasilien keinen Rassismus gebe, doch sei dieser „kein Teil des Nationalcharakters“. Die Förderungspolitik der Regierung Lula teile das Volk künstlich in zwei Rassen auf, dabei sei doch gerade die bunte Mischung das wertvollste Kapital Brasiliens. „Ich lehne es ab, mit dieser Idee der Rasse zu leben“, sagt Kamel. Den Befürwortern von Quotenregelungen wirft er vor, Statistiken einseitig auszulegen. Die Quotenpolitik basiere auf der Annahme, dass 45 Prozent der 170 Millionen Brasilianer schwarz und 64 Prozent der Schwarzen arm seien.

Diese Zahlen kämen aber nur zustande, wenn man die sieben Prozent, die sich schwarz nennen, und die 57 Prozent, die sich als „pardos“ bezeichnen, zusammenzähle. Das hält Kamel für eine unzulässige Vereinnahmung, zumal die pardos von den Quoten gar nicht profitierten – ebenso wenig wie die armen Weißen. Von Letzteren gebe es aber immerhin 36 Millionen. Der Satz „Armut hat eine Farbe, und sie ist schwarz“ sei einfach nicht korrekt, behauptet Kamel. In Brasilien bleibe man nicht arm, weil man schwarz sei; man bleibe arm, weil man arm sei. Die historisch gewachsene Konzentration großer Vermögen in den Händen weniger stelle das eigentliche Problem dar. Infolge der Sklaverei seien die Schwarzen stets vom Boden der sozialen Pyramide aus gestartet, und von dort komme man eben nur schwer nach oben. Die mangelnden Aufstiegschancen betrafen aber alle Einkommensschwachen – unabhängig von ihrer Hautfarbe. Eine Lösung könne nur eine Sozialpolitik bieten, die allen Armen zugute kommt – unabhängig von ihrer Hautfarbe.

Alex und Alan Teixeira da Cunha sehen das ähnlich. Auch sie halten eine Quotenregelung, die auf den Einkommensverhältnissen der Bewerber basiert, für sinnvoller. Nachdem seinem Einspruch stattgegeben worden war, nannte Alan das bestehende Verfahren sogar einen „Akt des Rassismus“. Er und sein Bruder hätten das Quotenprogramm eigentlich nur genutzt, weil es dort weniger Bewerber gebe – und „weil viele Kandidaten noch viel weißer sind als wir“.

QUADRATORTUR 08.07

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
12				13						
14					15				16	
17	18	19			20					
21				22		23			24	
25			26		27		28			
	29				30					
31			32					33		
34	35		36	37		38				
39	40		41		42	43			44	45
						47				
48								49		

nern, von den Hunnen in Germanenarname getrieben (5) 42 Hundert kann 'n Euro nicht aufwiegen! (4) 44 Wohl die Börse in Tokio, doch mit dem so bestechenden Doppel-

Das macht die Liebe, deshalb wird dabei auch so viel herumgetastet ...

geräusch ist die Trypanosomiasis im Anflug (3) 46 Insidergeschäftsgesellen als Krummtooreninbegriff (12) 48 Darum beneiden Kunststoffenkel ihre Altbaufersterhahnen massiv (8) 49 Nichts für Breitbeinige, eher was für findige Kleine (4)

SENKRECHT:
1 Das macht die Liebe, deshalb wird dabei auch so viel herumgetastet (5) 2 Dazu war ja die Dido da, dass der sich für Roms gloria und historia an sie rantastete (6) 3 Guter ohne Glück, ist wie Mühle ohne Wind (lakonischer Spruch; 3) 4 Du, entschuldige, ich kenn dich, bist du nicht der schlagende Bernhard? Du natürlich! (5) 5 System, das absolut systematisch ein System nachahmt, Systemanalyse vorausgesetzt (8) 6 Wir amüsieren uns zu Tode, heißt es – deshalb geht man jung und todesmutig auf sie (5) 7 Ist es der Redner, wird wer beleidigt, ist es die Rede, kann ja niemand betroffen sein (10) 8 Hausdamenhaftes Schmuckstück als Domestik-

zierde (5) 9 Gib Gummi, parolen alle Wetttraser – und er muss leiden! (4) 10 Da gibt es einfach alles, mal vereinfacht gesagt, das gibt es sogar im Bezugsquellennachweis (als Abk.; 2) 11 Die Milliarde davon macht erst das Urmeterlangding in Paris aus (9) 13 Gern gefühlt, gern mal erwühlt, da steht doch der Kopf drüber! (7) 16 Technik rhetorischerer Zugabe, bestärkt parenthetischpathetisch (9) 18 Zum Sterben zu lebendig, zum Leben zu verstorben und filmklassischerweise gruselwuselig nur dies (5) 24 Letztlich gern genommen, trinkt man zu gern auch aufs Haus aus (8) 25 Wenn ich ..., erkläre der geduldige alte Gärtner seine ... Arbeit im Glashaus, will ich ungestört sein (7) 26 Als zweitgrößte Insel ein Wellenritthit im fünfzigsten US-Staat (4) 27 Schuster bleibt nicht bei seinen Leisten bei Getafe, er geht echt, nämlich wirklich zu ...! (4) 28 Halse aber Blitzableiter, dann wärste da nix, erklärte der Alt- dem Jungblitz und zuckte zurück (6) 29 Na ..., heeßst, denn jieb Berliner Ruh, und det is ooch ... so! (3) 35 Tapeten mit Fasern zum Masern wirken früher so und heute ja so endlos (4) 36 Was Lotto den Wettermillionen allwöchentlich beschert (4) 37 Der Ruf, den sich jeder Professor selbst erteilen kann, und das immer wieder (4) 40 Wirkt kurz vor Genf ganz und gar hochfahrend mittels jet d'eau (franz.; 3) 41 Lieber als Ergebnis nach Steuern als als Narzisstischer Sozialisations-typ! (3) 43 Schlängelt sich ob unseres Appetits auf ihn langsam aber sicher aus der Evolutionsgeschichte (int.; 3) 45 So weit und so gut und fast schon erreicht, was im Zwischendrin terminiert ist (engl.; 3) 47 Reicht für die gesamte Lebenszeit, so ein Leer- als Lesezimmer (Abk.; 2) up.

DIE AUFLÖSUNG DER LETZTEN QUADRATORTUR
WAAGERECHT: 1 Kreisverkehr 10 uebliche (Verdächtige) + (das) Uebliche 12 (Vit-amin enthält) Amin 15 (Vater) Rhein 16 Tenno 17 Bl (metallstretzen) 18 Ton (wie in Ot-ton-ormalmodeillierer) 20 (Michelein)-Stern 22 tree (engl. Baum) 23 IVD 24 (Fußball)tor 25 Isidor 26 (die „Karfi-May-Festspiele“) in SE (Bad Segeberg) 27 genant 28 Gase 31 Ara (auch in Familienp-ara-den) 32 (engl.) seat 34 Raben 36 querbeet 37 IHS (für Ihsus Christus Solträ) 39 (plattid.) „Eule“ + „Eule (nach Athen...)“ 40 (Wolfgang) Borchert (+ „Draußen vor der Tür“) 42 „Maul (haltent)“ 44 (Sch-rank enthält) rank 46 (M-elle enthält) Elle 48 (ein) Rodeo 50 „Maenner...“ 51 (die sog.) Spontis 52 Nest(wärme)

SENKRECHT: 1 Kurtisane 2 Reh(rücken-/pfeffer) 3 „ebend!“ (enthalten in Jargonwetterg-ebend-en) 4 sin (engl. Sünde) 5 V.C. (für Vittore Carpaccio) 6 (stets) eher 7 Rennstrecken 8 („Onkel Herbert) 9 (Wagner galt als) kantig 9 „hil“ (Klingt wie „Hail“) 11 (Anagramm aus s-t-e-r-i-c) Liste 13 Mord 14 (an die) Mieren (gehen) 16 Tera- 17 Beo 19 over +

HERZBLATT-GESCHICHTEN



Bisschen besser als ein Affe

VON JÖRG THOMANN

über sie nur ein paar Seiten später folgt. „Was macht eigentlich Doris?“, fragt seine Überschrift, und Schröder-Freund Klaus Uwe Benneter antwortet: „Sie wird mit der Erziehung der Kinder beschäftigt sein.“ Die Bunte hat das verifiziert: „Ruft man die Gattin des Ex-Kanzlers in Hannover an, wo die Schröders wohnen, ist im Hintergrund tosendes Kindergeschrei zu hören.“ So tosend offenbar, dass nicht zu verstehen war, was Doris gesagt hat; ein Zitat von ihr findet sich im Bunte-Text nicht.

Chris Andrews (67) – den kennen Sie nicht? Es ist, laut Goldene Blatt, der „Weltstar aus England“ – der nicht dreimal, sondern nur gut doppelt so alt ist wie seine Frau Alexandra (31), der zuliebe er jetzt von London nach Fischerhude bei Bremen zieht. Ein Liebesnest auf dem Lande sei ihr größter Traum, lassen sie wissen. Sängerin Helen Schneider und ihr Lebensgefährte George hingegen ziehen von Südfriankreich nach Berlin, weil sich Frau Schneider auf dem Lande langweilt, wie sie Echo der Frau mitteilt. „Außerdem ist George viel älter als ich, über 70, und braucht die Großstadt-Medizin.“ Da sollte sich auch Chris Andrews (67) das mit Fischerhude besser noch einmal überlegen.

Das Echo der Frau wirbt übrigens auch für eine ganz schneeflockige „Lady Diana Puppe“, 46 Zentimeter groß, mit klammernden Augen und einer Perücke aus Echt-

haar, freilich nicht von der Prinzessin selbst. Das Stück – die Auflage ist auf immer noch zu viele 999 limitiert – kostet 189 Euro und dürfte somit für Al Bano viel zu teuer sein. Der Sänger (64), der schon seit langem keine Power mehr hat, klagt im Neuen Blatt über seine Finanznöte: „Ich muss für alle zahlen. Den Unterhalt, den ich abgeben muss, verdiene ich allein mit meiner Musik. Ich kann mir deshalb noch nicht mal eine Halsentzündung leisten.“ Dann, so können wir ihm nur zurufen, verzichten Sie doch einfach darauf.

Oder Sie zaubern sich ein wenig Geld. „Auch Sie haben das Zeug zur Magierin – wir verraten Ihnen, wie es geht!“, verspricht eine Echo der Frau-Serie, die aber zunächst beim Basispaket anfängt, nämlich wie wir im Kraftstrom des Mondes schwimmen: „Pflanzen sollten Sie als erfahrene Magierin nie bei zunehmendem oder gar bei Vollmond schneiden, sie verlieren dann zu viel Säfte.“ Da haben wir sofort mit der Schnippelei aufgehört und im Internet auf den Mondkalender geschaut. Dort ist zu erfahren, dass der heutige Sonntag im Zeichen des Widders steht und insofern günstig ist für „Augengymnastik“, „Hornhaut entfernen“ und „Operation Geschlechtsorgane“. Aus dem häuslichen Bereich empfehlen sich „Marmelade einkochen“ oder „Holztreppe einbauen“. Doch nicht nur der Mond, auch die Oma steckt voller Weisheiten. Zumindest die von Wladimir Klitschko, die er in der Bunte zitiert: „Meine Großmutter hat gesagt: Ein Mann muss nicht hübsch sein. Es reicht, wenn er ein bisschen besser als ein Affe aussieht.“ Ein Kriterium, das Klitschko heute verfehlen könnte, hat er doch in der Nacht einen Boxkampf absolviert.

Wir aber wollen, wo unsere Sterne so günstig stehen, uns nun aufmachen zu neuen Taten. Mal schauen, ob wir nicht irgendwo eine Holzterasse einbauen können.